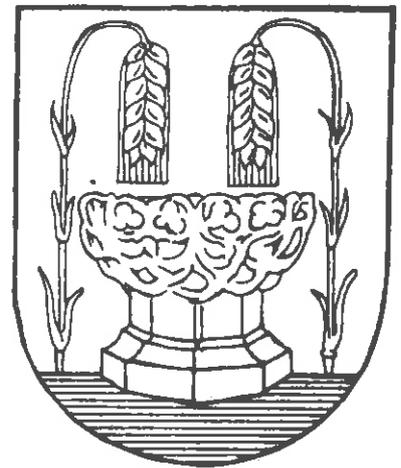
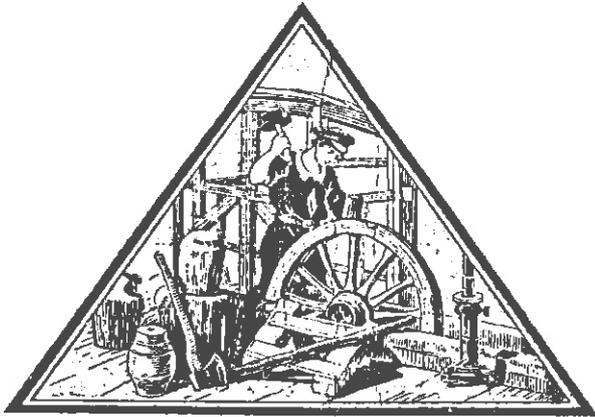


Schwiegershäuser Dorfzeitung



Nr. 16/86

1. Eine Reise in den Ostharz 1928
2. Stellmacher Spillner berichtet



»Wilhelm Koch mit Kuhgespann«

V o r w o r t

Wilhelm Koch (geb. 23.09.01, gest. 23.6.76) hat den nachfolgenden Bericht in ein Buch niedergeschrieben. Auf der Titelseite ist er mit einem Kuhgespann abgebildet.

Bemerkenswert bei diesem Reisebericht ist die Ausführlichkeit, mit der die Schönheiten der Landschaften und die Begebenheiten während der Wanderung beschrieben wurden.

Leider ist es uns heutenicht vergönnt, eine solche Wanderung auf den Brocken zu unternehmen. Aber das Bodetal und die Landschaft des Osthazes können durchaus auch von uns im Rahmen des kleinen Grenzverkehrs bereist werden.

Und überhaupt soll uns dieser Reisebericht dazu anregen, doch selbst einmal solche Wandertouren in den Harz, der ja vor unserer Haustür liegt, zu unternehmen.

Die Niederschrift eines solchen Erlebnisses lohnt sich immer wieder, wie das nachfolgende Beispiel zeigt.

Interessant sind auch die typischen Redewendungen, die der Verfasser benutzt hat, welche heute kaum noch vorkommen. Bemerkenswert ist das Staunen der damals jungen Wanderer über den vielen "Kraftfahrzeugverkehr", den sie ja vom verträumten Schwiegershausen noch nicht kannten.

Wer diesen Aufsatz aufmerksam liest, wird sich in die damalige Zeit zurückversetzt fühlen und diese Wanderung im Geiste nachvollziehen können.

Im zweiten Teil dieser Dorfzeitung ist die Geschichte der Stellmacher in Schwiegershausen beschrieben. Wir können noch viele andere Beiträge abdrucken, doch leider benötigen wir dazu Ihren finanziellen Beitrag auf unser Konto 6829202 bei der Raiffeisenbank Dorste-Schwiegershausen.

Für die nächste Zeitung ist unter anderem ein Bericht über die Ackerdienste des Pfarrmeierhofes zu Schwiegershausen geplant.

W.S.

Auflage: 500 Stück

Eine Reise in den Ostharz 1928

von Wilhelm Koch

Schon lange hatten wir über eine Harzreise gesprochen und hatten uns diesmal das Pfingstfest dazu ausersehen. Doch die Woche vor dem Feste ließ in uns wenig Hoffnung aufkommen, denn es regnete und schneite und war eine Kälte dabei, daß es kaum auszuhalten war. Unsere Hoffnung sollte jedoch noch nicht zuschanden werden. Noch am Sonnabendnachmittag brach sich die Sonne Bahn durch die düsteren Wolken, sodaß wir am Abend doch noch die Reise in Aussicht nehmen konnten.

Bei Freund Wilhelm Holzapfel versammelten wir uns dann und planten die Reise, wohin sie gehen sollte. Wir beschlossen am 1. Pfingstmorgen 6.30 Uhr hier abzumarschieren und über den Berg nach Osterode zu gehen. Als wir alles durchgesprochen hatten, trennten wir uns und begaben uns zur Ruhe. Frühzeitig stand ich am nächsten Morgen schon auf, machte mich marschfertig und um die festgesetzte Zeit stellten sich meine Freunde Wilhelm Holzapfel und Gustav Niehus auch bei mir ein. Wir gingen nun los, den Stadtberg hinauf nach Osterode. Freund Wilhelm hatte leider noch wenig Mut, denn der Himmel machte ein etwas unfreundliches Gesicht. Freund Gustav und ich, wir flößten ihm natürlich Mut ein, bis er dann auch hoffnungsfreudig mit uns losmarschierte. 7.45 Uhr trafen wir dann auf dem Hauptbahnhof in Osterode an und fuhren 8.30 Uhr mit dem Postauto von da ab.

Im hellen Sonnenstrahl ging nun unsere Fahrt durch Osterode, Freiheit und Lerbach über Heiligenstock nach Clausthal zum Bahnhof. Hier hatten wir nochmal eine halbe Stunde Zeit bis der Zug fuhr. Wir besichtigten die nähere Umgebung am Bahnhof, bis es mittlerweile soweit geworden war, daß wir einsteigen mußten. Während der Fahrt hielten wir uns dann am Fenster auf und besichtigten alles, was sich unseren Augen bot. Am Kaiser-Wilhelm-Schacht vorbei ging es nun allmählich wieder in die schönen Harzer Waldungen hinein. Auf dem Altenauer Bahnhof ausgestiegen, welcher eine herrliche Lage am Berge hat, bot sich unseren Blicken das vor uns im Tale liegende Altenau. Wir hielten hier erst eine kleine Umschau und gingen dann eine stark abfallende Straße runter in Altenau hinein, bis wir vor einer Wirtschaft unter schattigen Bäumen halt machten. Es war 10.20 Uhr. Wir setzten uns gemütlich hin, frühstückten tüchtig und tranken einige Glas Bier dazu.

Ziemlich stark war hier auch schon der Verkehr mit Autos und Motor-
rädern, welche wohl meistens mit an der Brockenzielfahrt beteiligt
waren, die am selben Tag stattfand. Nach einstündigen Aufenthalt
ging es nun auf Schusters Rappen aus Altenau hinaus in die richtigen
Harzberge hinein. Fast kein Wölkchen zeigte sich mehr am Himmel
und die Sonne lachte uns mutigen Harzwandrer an, daß wir hoffnungs-
freudig unsere Reise fortsetzen konnten.

Nach kurzem Marsche trafen wir dann noch drei Reisegefährten an,
die sich auch den Brocken zum Ziele genommen hatten. Die drei
kamen von Rinteln an der Weser. Wir tauschten gegenseitig unsere
Erlebnisse aus und sangen mitunter auch mal ein schönes Wanderlied.
Auf unserem Marsche kamen wir an einem Aussichtspunkt vorbei, Hed-
wigsblick genannt. Auf diesem Felsen war wegen Absturzgefahr ein
eisernes Geländer angebracht, an welches wir dicht herantraten.
Wir blickten hier aus mindestens 100 m. Höhe senkrecht hinunter
in eine Schlucht, die wohl bei 50 m. breit war und restlos mit
Tannen bewachsen war. An der gegenüberliegenden Seite stieg der
Berg wieder ziemlich steil an.

Weit hinten über den unzähligen Tannen hinweg konnten wir den
Vater Brocken erblicken. Wir gingen nun weiter und trafen 1.30 Uhr
bei Torfhaus an. Hier war natürlich Hochbetrieb mit Kraftfahr-
zeugen. Die Straße zu überschreiten war mit Lebensgefahr verbunden,
denn es war hier die Verbindungsstraße Harzburg-St.Andreasberg.
Auch hier hatten wir einen guten Brockenblick. Nach kurzer Rast
ging um 2.15 Uhr der richtige Brockenaufstieg los. Wir kamen bald
an einer Felsgrotte vorbei, die wir auch besichtigten, von wo wir
schon deutlich das Brockenhotel mit seinem Auflauf an Menschen und
Kraftfahrzeugen sehen konnten. Wir gingen dann weiter.

Es kamen uns schon viele Brockenwandrer entgegen, die schon oben
gewesen waren. Nach einiger Zeit trafen wir am Gösteweg eine
Verkaufsbude an, wo wir uns an einem Glas Milch labten, Ansichts-
karten und Stocknägel kauften. Diese Strecke, die wir nun gingen,
hatten meine Freunde vor einem Jahre auch zu einer Brockentour
benutzt.

Immer schwieriger wurde nun der Aufstieg. Nicht weit von der
Verkaufsbude war das Gelände so sumpfig, daß wir einen Knüppel-
damm passieren mußten. Wir kamen dann bald an einer Haltestation
an, wo wir gleichzeitig die Gleise der Brockenbahn das erste mal
überschritten, was bis oben hin noch zweimal der Fall war.

Je höher wir nach oben kamen, je sumpfiger wurde unser Aufstiegs-
gelände. Wir mußten schließlich von einem Stein auf den anderen
springen, um uns vor nassen Füßen zu bewahren. Wir hatten bald
eine Kuppe erreicht und allmählich gingen wir wieder bergab. Ich
staunte und sagte zu meinen Freunden: "Ich denke, wir gehen am
Brocken rauf, nun gehts ja schon wieder bergab." Es dauerte aber
auch nicht lange, da sah ich schon, was los war.

Unheimlich steil war nun die letzte Strecke, die wir noch zu
überwinden hatten. Die Steigung ging nun wieder an und wir konnten
an den Tannen schon merken, daß unser Ziel nicht mehr weit sein
konnte, denn sie standen immer einzelner und wurden immer
krüpplicher. Bis wir auf einmal eine kahle Bergkuppe vor uns hatten
mit dem Brockenhotel und vielen dieser Felsblöcken. Es war 16.30
Uhr. Nun hatten wir es geschafft, nun waren wir da, wohin ich mich
schon lange mal geseht hatte.

Große Augen mußten wir machen, wie wir diese vielen Menschen und
Kraftfahrzeuge sahen. Als erstes unternahmen wir nun den Aufstieg
des Aussichtsturms. Oben angekommen, hielten wir nach allen
Himmelsrichtungen Umschau, welche leider etwas zu wünschen übrig
ließ.

Nur nach Norden und Nordosten konnten wir viele Städte, Dörfer und
fruchtbare Flächen Ackerlandes sehen. Ganz gut war aber trotzdem
der Blick auf die vielen Harzberge und Täler, die wir von hier
beschauen konnten. Wir stiegen nun die Wendeltreppe des Turmes
wieder herunter und zählten im ganzen bei 80 Stufen. Nach kurzer
Besichtigung des Äußeren gingen wir nun ins Brockenhotel.

Staunen mußte ich bei der Besichtigung. Ich hatte vorher niemals
geglaubt, daß das Hotel so viele Menschen fassen könnte. Im
letzten geräumigen Saale, den wir betraten, nahmen wir Platz und
stillten unseren Hunger und Durst, was natürlich da oben allerhand
Geld kostete.

Nachdem schrieben wir erst einmal herzliche Brockengrüße an
Verwandte und Bekannte unseres Heimatortes Schwiegershausen.
Als wir das beendet und uns von dem Marsche erholt hatten, gingen
wir wieder hinaus und besichtigten alles genau.

Erstens das Wolkenhäuschen, worin meine Freunde bei ihrer vorigen
Brockentour übernachtet hatten. Das ist ein kleines Häuschen von
ungefähr 5 m. Länge und 5 m. Breite. Es ist vollständig aus
Stein gebaut und liegt wohl 15 m. vom Brockenhotel entfernt.

Es wurde im Jahre 1736 erbaut. Dann gingen wir zu dem östlich vom Hotel liegenden Bahnhofsgebäude und von hier zum botanischen Garten. Wir bestiegen dann auch einige der dicken Felsblöcke, von denen einer das Hexenwaschbecken und ein anderer die Teufelskanzel genannt wird.

Es ließen sich auch viele Brockengäste auf den Felsblöcken fotografieren. Die baumlose, abgerundete Oberfläche des Brockens hat 1193 m. im Durchmesser und eine halbe Meile im Umfange. Merkwürdig war uns weiter, daß hier oben solche Sumpflöcher sind, sodaß dieselben durch eine Umwehrung abgeschirmt waren. Als wir uns draußen alles angesehen hatten, besorgten wir uns vom Hausdiener des Brockenhotels erstmal Karten zum Nachtlager.

Der Andrang zu den Schlafstellen war so stark, daß wir kaum noch Nachtlager bekommen konnten. 20.15 Uhr begaben wir uns dann auch nach unserer Schlafstätte hin, um uns einige Stunden dem ersehnten, süßem Schläfe zu widmen. Aber da hatten wir uns getäuscht, denn es war an eine halbe Stunde richtigen Schlaf nicht zu denken. Unser Lager befand sich nämlich in einem alten Gebäude hinter dem Brockenhotel, worin wir mit ungefähr 50 Genossen die Nacht verbringen mußten.

Es war der reinste Cirkus die ganze Nacht hindurch, Einige sangen, andere erzählten sich was, und noch andere schwangen ihre Flöten-töne, der eine trieb hier Unfug und der andere dort, sodaß wir wohl oder übel gezwungen waren, auch feste mitzumachen, um uns die Stunden damit hinzubringen.

Eine Stunde nach der anderen verging hiermit, bis es endlich 4 Uhr geworden war und wir diesen Höllenraum verlassen konnten. Keiner war froher als wir, daß wir diese geräuschvolle Nacht hinter uns hatten. Wir sahen uns nun den Sonnenaufgang an und gingen dann ins Hotel und tranken Kaffee. Um 5 Uhr verabschiedeten wir uns dann vom Brocken und traten in Richtung Schierke den Abstieg an. Ich kann mich kaum erinnern, einen so herrlichen Morgenspaziergang schon mal gemacht zu haben. Mitten in herrlichen Tannenwäldern, über uns der klarblaue Himmel, dann der feine Gesang der gefiederten Sänger und das Rauschen der vielen am Brocken entspringenden Harz-gewässer, das war ein wundervoller Maienmorgen. Mit recht haben wir dann auch wohl gesungen am solchen schönen Stätten des Harzes:

"Frisch auf drum, Frisch auf drum
im hellen Sonnenstrahl, wohl über die Berge
wohl durch das tiefe Tal ---"



Blick zum Brocken

Wie im Fluge verging uns die Zeit, bis wir 6.45 Uhr in Schierke ankamen. Selbiges hat auch eine herrliche Lage mitten in unserem Harzgebirge. Auch der weitere Weg war sehr romantisch.

Als wir zum Bahnhof kamen, mußten wir uns gleich eine Fahrkarte lösen. Zum Glück hatte der Zug 5 Minuten Verspätung, sonst wäre er uns direkt vor der Nase weggewischt. Von hier fahren wir mit der Bahn über Elbingerode nach Rübeland. Als wir dort ausstiegen, gab es dort wieder allerhand zu sehen. Rübeland, im herrlichen Bode-tale gelegen, zu beiden Seiten die hohen Berge mit ihren Sehenswürdigkeiten.

An der linken Seite die Baumannshöhle und an der rechten Seite die Hermannshöhle, welche wir dann, als wir bei dem Felsenrestaurant gefrühstückt hatten, besichtigten. Vorher kauften wir uns hier auch noch einige schöne Andenken an Rübeland.

Wir gingen nun zur Hermannshöhle, lösten die Karten, welche eine Mark kosteten pro Mann. Wir mußten dann unser Gepäck und Spazierstöcke abgeben und nun ging es von Bergmännern geführt in die Höhle hinein. Jeder Bergmann führte eine Kolonne von 45 Männern. Die Höhle liegt in 3 verschiedenen Höhleneingängen übereinander. An jeder wichtigen Stelle erklärte uns dann der Führer, was die einzelnen Räume in vergangenen Zeiten zu bedeuten hatten, und was die Tropfsteingebilde für Figuren darstellten. Durch die in allen Farben angelegte elektrische Lichtanlage bekamen die Figuren und die einzelnen Räume ein wundervolles Bild. Wir gingen die 3 Höhlengänge hindurch und kamen dann auf einmal nach 75 Metern östlich vom Eingange wieder heraus.



Niemals werden wir die Schönheiten dieser Höhle vergessen.

Wir hatten uns schon bei unserer Ankunft in Rübeland Karten geben lassen zur Postautofahrt nach Treseburg. Wir gaben sie aber wieder zurück, denn der Andrang war hier so stark, daß wir zur festgesetzten Zeit leider nicht mehr mitkommen konnten. Hier war der Verkehr so stark, daß zwei Verkehrspolizisten kaum in der Lage waren, den Verkehr zu regeln.

Wir waren nun gezwungen, uns ein Privatauto zu mieten, und fuhren 12.15 Uhr von Rübeland ab. Da unser Fahrer viel zu tun hatte, fuhr er mit uns ein rasantes Tempo. Hätte er die Gewalt über seinen Wagen verloren, hätten wir die Heimat nicht gesund wiedergesehen. Wir fuhren also von

Rübeland nach Treseburg. Glücklicherweise kamen wir dort gut an. Hier wurde vor einem Hotel halt gemacht. Um uns von dem Staube zu befreien, ließen wir uns von einem Kellner erst einmal gründlich abbürsten und darauf tranken wir einige Glas Bier.

Nach kurzer Rast traten wir nun zu Fuß unsere Reise wieder an. Es war 13.30 Uhr. Die Fußtour, die wir jetzt machten von Treseburg nach Tahle, war der Glanzpunkt unserer Reise und des ganzen Harzes, nämlich das wildromantische Bodetal.

Einen schöneren Flecken Erde gibt es im ganzen Harze nicht. Auf der ganzen Strecke bis Tahle kamen wir aus dem Staunen nicht wieder heraus. Tief gebettet schlängelt sich die Bode in scharfen Windungen zwischen den hohen Bergen und Felsen hindurch. Der Fußweg, den wir benutzten, führte uns von Treseburg bis zur Roßstrappe am rechten Bodeufer entlang. Wir marschierten mehrere Mal dicht am Wasser vorbei, dann schlängelte sich der Weg auch mal wieder in ziemlicher Steigung am Bergeshange hin. An den Stellen, wo die Felsen es unmöglich gemacht hatten, einen Spazierweg anzulegen, waren eiserne Stege um diesen herum angelegt. Diese Stege führten uns dann direkt über dem Wasser hin. Je weiter wir im Bodetale runter kamen, desto höher wurden die Berge und Felsen. Wie oft mußten wir stehen bleiben und dies herrliche Naturwerk mit Bewunderung ansehen. Schließlich waren wir so weit gekommen, daß wir von diesem Ufer über die Teufelsbrücke an das jenseitige Ufer kamen.

In der Nähe dieser Brücke ist der Bodekessel. An diesem Ufer gingen wir nun die sogenannte Schurre hinauf, das ist ein Fußweg, der immer in Zickzacklinien an dem Felsen empor geht zur Roßtrappe. Dieser Felsen hat eine Höhe von 180 m. über dem Bodenspiegel. Hier oben von der Roßtrappe hat man einen wunderschönen Ausblick ins Bodetal und nach der anderen Seite hin ins Flachland hinein, weil der Harz an dieser Seite steil abfällt.



Ein alter Mann gab hier oben Gewehrschüsse ab, die nach der Harzseite hin siebenfach widerschallten und nach der anderen Seite einen sogenannten Gewitterschlag zurückgaben.

Der diesem Felsen in ungefähr 150 m. Entfernung gegenüberliegende Felsen ist der Hexentanzplatz. Von diesem Berg soll damals ein Pferd der Sage nach über den Abgrund gesprungen sein auf den Roßtrappenfelsen, wovon der diesen Namen hat. Der Hufeinschlag war deutlich zu sehen.

Als wir uns hier von all dem schönen satt gesehen hatten, gingen wir zum Hotel Roßtrappe, das ungefähr 100 m. vom Felsen entfernt liegt. Auch hier herrschte ein reger Verkehr von Menschen und Kraftfahrzeugen. Von hier hatten wir einen wunderbaren Blick auf Tahle, das hier dicht am Harzrande vor uns lag. Eine Musikkapelle machte dort Konzert, was wir hier oben deutlich hören konnten.

Als wir unseren Durst gestillt hatten, gingen wir den steilen Abhang hinunter nach Tahle. Hier orientierten wir uns über die Zugverbindungen, und nun lautete die Parole "Nach Reinstedt, zu unserem Freund und früherem Wirt Wilhelm Ohnesorge."

Wir konnten hier die nähere Umgebung erst noch besichtigen und fuhren dann 5.30 Uhr von Tahle ab über Neinstedt nach Quedlinburg. Hier mußten wir umsteigen und fuhren nun über mehrere Orte nach Reinstedt. Wir mußten wohl vom Bahnhof noch 20 Minuten gehen, bis wir dann gegen 7 Uhr bei Wilhelm Ohnesorge anlandeten. Hiermit hatten wir unser heutiges Reiseziel erreicht.

Große Augen machten Wilhelm und Emma, als wir drei so ganz unerwartet sein Gehöft betraten. Emma, welche noch mit melken beschäftigt war, unterbrach sofort ihre Arbeit und wußte freudestrahlend nicht über unser plötzliches Erscheinen fertigzuwerden. Als wir uns unseres Reisegepäcks entledigt und uns gewaschen hatten, unternahmen wir mit Wilhelm gleich eine Besichtigung des Viehbestandes und des anderen Eigentums.

An Viehbestand hatte unser Freund Wilhelm 3 Pferde, 8 Stück Rindvieh, 3 tragende Sauen und wohl bei 40 Mastschweine. Hühner hatte er wohl bei 80 Stück und außerdem noch eine Menge kleiner Küken. Die Stallungen waren alle vollständig massiv gebaut und innen sehr gut eingerichtet. Die Gebäude bildeten ein Viereck. So stehen in der einen Front das Wohnhaus und die Mühle, in der anderen Schweine- und Geflügelställe. In der 3. Front, dem Wohnhaus gegenüber steht die Scheune und Wagenschuppen und an der Straßenseite, der Pferde- und Kuhstall. Nach Besichtigung des Viehbestandes sahen wir uns dann die Mühle an, welche auch gut angelegt war. Ein Fahrstuhl ging von unten bis oben unters Dach.

Wir gingen dann in den großen Garten. In diesem hatte er eine Menge Obstbäume aller Art. Von hier gingen wir über den Mühlenbach zu dem hier angrenzenden Ackerlande. Dieses war damals mit Hafer und Kartoffeln bestellt. Jenseits des Ackerlandes war eine hohe Böschung, die mit wilden Kaninchen bewohnt war. Es dauerte auch nicht lange, da ließen sich einige von ihnen vor ihren Höhlen sehen.

Als wir draußen alles besichtigt hatten, gingen wir ins Wohnhaus, wo uns Emma nun sämtliche Räume zeigte, unter anderem auch das Schlafzimmer, worin wir dieselbe Nacht verträumen sollten. Wir begaben uns nun alle ins Wohnzimmer und ließen es uns bei Reinstedter Wurst, Bier und Wein gut schmecken. Danach erzählten wir von unseren Erlebnissen, bis es schon 23 Uhr geworden war. Unser Freund Wilhelm Ohnesorge hatte ausgerechnet, mit uns am selbigen Abend auch nach der Wirtschaft zu gehen. Als es nun mit den Erzählungen so spät geworden war, begaben wir uns zur Ruhe. Unser Nachtlager von dieser und der vorigen Nacht war ein großer Unterschied. Wir plauderten erst noch eine Weile, bis wir drei in den herrlichen Betten fest eingeschlafen waren.

Es war schon heller Tag und die Sonne schien schon über den Berg, als wir wieder erwachten. Wir sind dann aber nochmal eingeschlafen, bis uns Emma um 8.30 Uhr weckte, sonst hätten wir bestimmt die Zeit verschlafen, denn wir mußten 9.15 Uhr schon zur Bahn.

Diese Nacht hatten wir uns gut erholt, sodaß wir frisch und munter unserem Reiseziel entgegensehen konnten. Als wir dann Kaffee getrunken hatten und wieder marschfertig waren, verabschiedeten wir uns von allen und gingen nun zur Bahn. 9.50 Uhr fuhren wir von Reinstedt ab. Wir fuhren dann über viele Orte bis nach Goslar. Hier stiegen wir aus und besichtigten dann die schöne Stadt, welche eine herrliche Lage am Nordrande des Harzes hat.

In Staunen versetzte uns die Besichtigung des Kaiserhauses nebst den vielen anderen Schönheiten. Auf dem Rückwege zur Bahn ließen wir uns die Einkehr in ein Fischrestaurant nicht entgehen, wo wir es uns bei unserer alten Lieblingsspeise gut schmecken ließen. Von hier gingen wir dann gemütlich wieder weiter dem Bahnhof zu, von wo wir 3.50 Uhr wieder weiterfuhren.

Unsere Fahrt ging nun von Goslar nach Juliushütte, Langelsheim, Münchhof, Gittelde bis Osterode. Wir kehrten hier noch eine Weile auf dem Hauptbahnhof ein und gingen dann vergnügt und wohlgemut über den Berg wieder unserem Heimatorte Schwiegershausen zu, wo wir dann 8.30 Uhr glücklich und zufrieden wieder heimkehrten. Diese herrliche Reise, die wir zu Pfingsten am 28.29. und 30.Mai 1928 unternahmen, wird uns mit seinen Erlebnissen und Sehenswürdigkeiten unvergeßlich bleiben. Der Glanzpunkt unserer Reise war natürlich das herrliche, wildromantische Bodetal.

Wer das erstmal gesehen hat, kann sich schon ein Begriff von den Schönheiten des Harzes machen. Es möge uns die Zukunft noch mehrere solcher schönen Reisen erfüllen lassen.

Wilhelm Koch.

G e s u c h t

Wie man am obigem Beispiel sieht, kommt der eine oder andere Hinweis für einen Artikel aus der Einwohnerschaft.

Zur Anlegung eines eigenen Archivs sind wir ständig auf der Suche nach alten Urkunden, Kaufverträgen oder Lehnsbriefen. Diese Sachen können für die Zusammenstellung einer Chronik oft wertvolle Hinweise geben. Daher unsere Bitte an alle Leser dieser Zeitung.

Wenn sich in Ihrem Haus (evtl. auf dem Dachboden) noch alte Urkunden befinden, würden wir diese gerne für unser Archiv fotokopieren. Sie erhalten diese Sachen also umgehend zurück. Schon manche alte Hauschronik ist in Schwiegershausen für alle Zeit unwiederbringlich verloren gegangen.

W.S.

Stellmacher Spillner berichtet

von Wilhelm Sonntag

Im Rahmen der geschichtlichen Bestandsaufnahme des Schwiegershäuser Handwerks sind bisher das Müllerhandwerk (Nr.10), das Gaststätten-gewerbe (Nr.11) und das Schmiedehandwerk (Nr.14) behandelt worden. Bei diesen Handwerkszweigen konnte oft eine Übernahme der Betriebe in Erbfolge beobachtet werden, weil es sich in der Regel um den Haupterwerb gehandelt hat.

Da es sich bei den Stellmacher- und Radmacherhandwerk überwiegend um Nebenerwerbsbetriebe handelte, wurde hier auf eine chronologische Gesamtdarstellung verzichtet. Am Schluß dieses Berichts befindet sich jedoch eine Aufstellung der ehemaligen Stellmacherwerkstätten, so, wie sie noch im Gedächtnis der älteren Einwohner vorhanden ist. Zur allgemeinen Stellmachergeschichte ist folgendes zu berichten.

Der Wagner.



*Ich mach Käder/Wägen vnd Kärru/
Koll vnd Keyhwägen / für groß Herrn/
Kammerwägen / den Frauen Flug/
Auch mach ich dem Bauvren den Pflug/
Vnd darzu auch Schlepfen vnd Egn/
Thus als mit gutem Holz verlegn/
Ich arbeit hart bey meinen tagn/
Triges erfundn erstlich den Wagn.*

Der Stellmacher wird im Volksmund auch oft als Wagner oder Radmacher (Roé-mäker) bezeichnet, da es zu seinen Hauptaufgaben gehörte, die Holzgestelle für die eisenbereiften Wagen herzustellen.

Wie altägyptische Flachreliefs zeigen, ist bei den Ägyptern der Wagen seit dem Jahre 2000 v.Chr. nachzuweisen. Bei uns in Mitteleuropa erscheinen die ersten Holzwagen in der Bronzezeit um 500 v.Chr.

Es hat sich hier jedoch noch durchweg um einachsige Scheibenwagen gehandelt.

Die vierrädrigen Wagen durften in der Frankenzeit nur von den Königen benutzt werden. Als Zugtiere wurden bis in das

12. Jahrhundert ausschließlich Ochsen verwandt. Erst dann setzte sich das Pferd als Zugtier durch. Kutschen durften zu der Zeit nur von Adligen oder hochgestellten Amtspersonen benutzt werden.

Der Wagenbau gehörte zu den schwierigsten handwerklichen Arbeiten überhaupt, und

so läßt sich auch erklären, daß der Stellmacher im Mittelalter ein hohes Ansehen genossen hat. Standesgemäß kam dieser Berufszweig an zweiter Stelle hinter dem Bergmann, der an erster Stelle stand.

Die Meister legten auf die Heranbildung eines guten Nachwuchses großen Wert. Der Eintritt in das Stellmacherhandwerk war an folgende Bedingungen geknüpft: Deutsche Herkunft, eheliche Geburt, ehrlicher Stand, ehrliches Herkommen der Eltern und christlicher Glaube. Als unehrlich galten die Söhne von Trompetern, Gerichtsdienern, Müllern, Schäfern, Totengräbern, Nachtwächtern und Feldhütern. Mit dem Beginn der Lehrzeit trat in der Zunftzeit der Lehrling zu seinem Meister in ein patriarchalisches Dienstverhältnis. Er war ihm zum unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Außer dem Meister stand auch dem ältesten Gesellen das Züchtigungsrecht zu.

Auch Albert Spillner konnte von harten Bedingungen während der Lehrzeit berichten. Die eigentliche Lehrzeit geht jedoch nie vorüber. Deshalb hatte auch jeder Geselle folgendes Sprichwort zu beherzigen.

" Das ist ein rechtes Handwerkstreiben,
wenn jeder gut gewillt,
dann auch noch will Lehrling bleiben,
wenn er längst als Meister gilt."

Albert Spillner wurde am 12.11.1914 in Schwiegershausen geboren. Er wuchs hier mit weiteren 9 Geschwistern auf.

Von 1929 bis 1931 ging er in die Lehre bei Stellmacher und Innungs-
obermeister Paul Brömme in Osterode (damals Untere Neustadt).

Hierher fuhr Albert Spillner jeden Tag, auch im Winter, mit dem
Fahrrad, obwohl ihm dabei auch einmal die Ohren erfroren sind.

Aus seiner Lehrzeit konnte er von folgendem Erlebnis berichten:
Einmal hatte er sich eine Fingerkuppe bei der Arbeit abgehobelt.

Nach der Behandlung im Krankenhaus mußte er am selben Tag im Betrieb
wieder erscheinen, um weiterzuarbeiten. Da er am nächsten Tag aber
gänzlich arbeitsunfähig war, kam die Nachricht vom Lehrbetrieb, daß
er aber doch Rechnungen ausfahren könne. So mußte er dann per
Fahrrad Rechnungen bis nach Clausthal-Zellerfeld fahren.

Diese Tätigkeit mußte auch oft nach Feierabend und an den Wochen-
enden nach der regulären Arbeitszeit ausgeübt werden.

Als Gesellenstück mußte er ein Speichenrad herstellen, welches auf
der letzten Bildseite abgebildet ist.

Spillner richtete sich im Teichtal im Backhaus des Wohnhauses eine
kleine Werkstatt ein, war jedoch noch einige Zeit als Geselle bei
Brömme beschäftigt. 1936 - 1939 war er dann beim Stellmacher
Wilhelm Wode Haus-Nr. 38 (Heidewiges) angestellt. Zwischendurch
wurde er mehrfach zum Militärdienst einberufen.

Aus der Ehe mit Karoline, geb. Waldmann, sind zwei Töchter hervor-
gegangen.

Am 13.3.1940 legte Albert Spillner in Hildesheim die Meisterprüfung ab und am 10.12.1945 eröffnete er dann einen eigenen Betrieb.

Für eine großzügige Holzlagerung war im Teichtal jedoch kein Platz und so suchte er sich eine Stelle im Dorfe. Es bot sich das Brachland bei der unteren Schmiede bei Wilhelm Waldmann Hs.-Nr. 118 an. Hier sollte dann auch eine Werkstatt gebaut werden.

Bei der Bauplanung überlegte man sich, ob man nicht auch gleich eine Wohnung über die Werkstatt bauen sollte. So entstand in den Jahren 48/49 das auf der letzten Seite abgebildete Wohnhaus mit Werkstatt, heute Junkernstraße 12.

Die große Säge wurde 1957 installiert. So konnte Albert Spillner das Holz, das er überwiegend aus der Schwiegershäuser Forst bezog, vom Stamm her selbständig verarbeiten.

In einem Stellmacherbetrieb wird überwiegend Eiche, Esche und Buche verarbeitet. Eine alte Regel besagt, das Stellmacherholz solle vor Weihnachten gefällt sein und bis zum Johannistag (24.6.) muß es aus dem Wald herausgeschafft sein. Dann muß es mindestens 3 Jahre im gespaltenen Zustand trocken ablagern. Die Faustregel ist hier, daß bei Brettern für jedes cm. Dicke 1 Jahr Liegefrist berechnet wird.

In der Spillnerschen Werkstatt hängt folgender Spruch über dem Eingang:

"Ehrliche Arbeit und trockenes Holz
ist des Stellmachers Ehr und Stolz"

So berichtet auch Albert Spillner, daß man mit einem ruhigen Gewissen schlafen kann, wenn für ein Werkstück trockenes Holz verarbeitet wurde. Feuchtes Holz kann sich noch verziehen und das kann sich gerade bei Wagenrädern ungünstig auswirken. Der Stellmacher stellt hauptsächlich Arbeitsgeräte für den landwirtschaftlichen Bedarf her. So ist die überwiegende Arbeit die Herstellung von Leiterwagen, Handwagen, Schubkarren, Harken, Wascheltische, Schwengel, Pfluggrindel, Sensenbäume, Stiele und Geräte zur Flachsherstellung, wie Schwingbock und Breche. Stiele fertigte man sich in früherer Zeit selber aus den Kopfweiden, die fast hinter jedem Haus standen.

Heute liegt der Schwerpunkt der Stellmacherarbeit in der Reparatur einiger Geräte. Nur hin und wieder ist ein Holzspeichenrad zu erneuern. Eine ersetzte Speiche wird als "Lügenspeiche" bezeichnet, da sie kein Seitendruck aushält.

Es kommen zu diesem Betrieb auch viele Kunden von auswärts, denn in den umliegenden Dörfern gibt es keine reinen Stellmacherbetriebe mehr. Es kommt auch einmal vor, daß eine Arbeit unbezahlt bleibt und der Stellmacher die Summe in den "Schornstein schreiben" kann. Die Stücke verlassen diese Werkstatt nur in gebrauchsfertigem Zustand, was bedeutet, daß zum Beispiel Beile, die stumpf sind, auch angeschliffen werden.

Im Stellmacherbetrieb fällt das ganze Jahr über Arbeit an. Im Winter wird auf Vorrat gearbeitet, damit man im Sommer auch einmal für kurzfristige Aufträge Zeit hat.

In früheren Jahren mußte in der Erntezeit häufig eine Nachtschicht eingelegt werden, wenn zum Beispiel ein Wagen dringend benötigt wurde. Überhaupt gehörte die Herstellung eines Speichenrades zu den schwersten Arbeiten eines Stellmachers.

Da in früherer Zeit alle Arbeiten mit Muskelkraft erledigt wurden, kamen für dieses Handwerk nur gesunde und kräftige Burschen in Frage.

Durch das viele Bohren mit dem Handbohrer wurde viel Arm- und Rücken-

arbeit abverlangt. Und daher kam es auch, daß man einen Stellmacher im Alter an der gebückten Haltung erkannte. (siehe Bild oben)

Stellmacher und Schmied arbeiteten besonders bei der Herstellung von Wagen eng zusammen. Es war ein hin und her zwischen den Betrieben bis zur endgültigen Fertigstellung des Wagens.

So war ein Werkstück also das Produkt mehrerer Handwerker im Dorf. Für die Lederarbeiten, zum Beispiel beim Dreschflegel, war der Sattler zuständig. War dieser nicht im Dorf vertreten, übernahm die Arbeiten der Schuster.

Für sämtliche Metallarbeiten war zwar der Schmied zuständig, es kam aber auch vor, daß der Stellmacher eine kleine Feldschmiede selber im Hause hatte.

Mit der zunehmenden Industrialisierung und der Vorherrschaft des Metalls fiel für den Stellmacher immer weniger Arbeit an.

Ende der 1930er Jahre setzte der eigentliche Rückgang im Stellmacherhandwerk ein und verstärkte sich nach 1948 beachtlich, als der Fahrzeuganhänger in Ganzstahl- und Gemischtbauweise immer stärkeren Eingang in der Landwirtschaft fand.

Neben der Stellmacherei führte Albert Spillner stets eine kleine Nebenerwerbslandwirtschaft. Auch heute noch leistet ihm dabei der 12er Fendt, Baujahr 1954, treue Dienste.

Sollte Albert Spillner dieses Handwerk einmal nicht mehr ausüben, wird dieser alte Berufsstand wohl für immer aus Schwiegershausen verschwunden sein.



Kommen wir nun zur älteren Geschichte des Stellmacherhandwerks in unserem Dorf. In der Chronik wird 1651 der Rademacher Hans-Jürgen Vollbrecht (geboren 1611) erwähnt. 1676 erscheint dann der Rademacher Hans Jörg Albrecht. In den Kirchenbüchern wird 1743 der Rademacher Andreas Koch genannt.

Im Gedächtnis der älteren Einwohner sind noch folgende Stellmacherwerkstätten bekannt. So war auf der Leuchte im Haus von Friedel Koch (Uehrder Str. 8/ehemals Haus-Nr. 90) eine Werkstatt, die bis ca.1880 von Friedrich Großkopf geführt wurde.

Auf der Kirchstraße Nr. 28 (früher Oberdorf 20) hatte Karl Sindram aus Förste eine Stellmacherwerkstatt eingerichtet, die in den Nachkriegsjahren geschlossen wurde.

Im Unterdorf 38 (heute Kirchstr. 2, "Heidewiges") war ein Stellmacherbetrieb, der von Wilhelm Wode errichtet und auch von dessen Sohn, der ebenfalls Wilhelm hieß, übernommen wurde. Dieser verstarb 1934 und so führte der Schwiegersohn Wilhelm Holzapfel, welcher ebenfalls das Handwerk bei Brömme in Osterode gelernt hatte, den Betrieb bis ca. 1948 weiter.

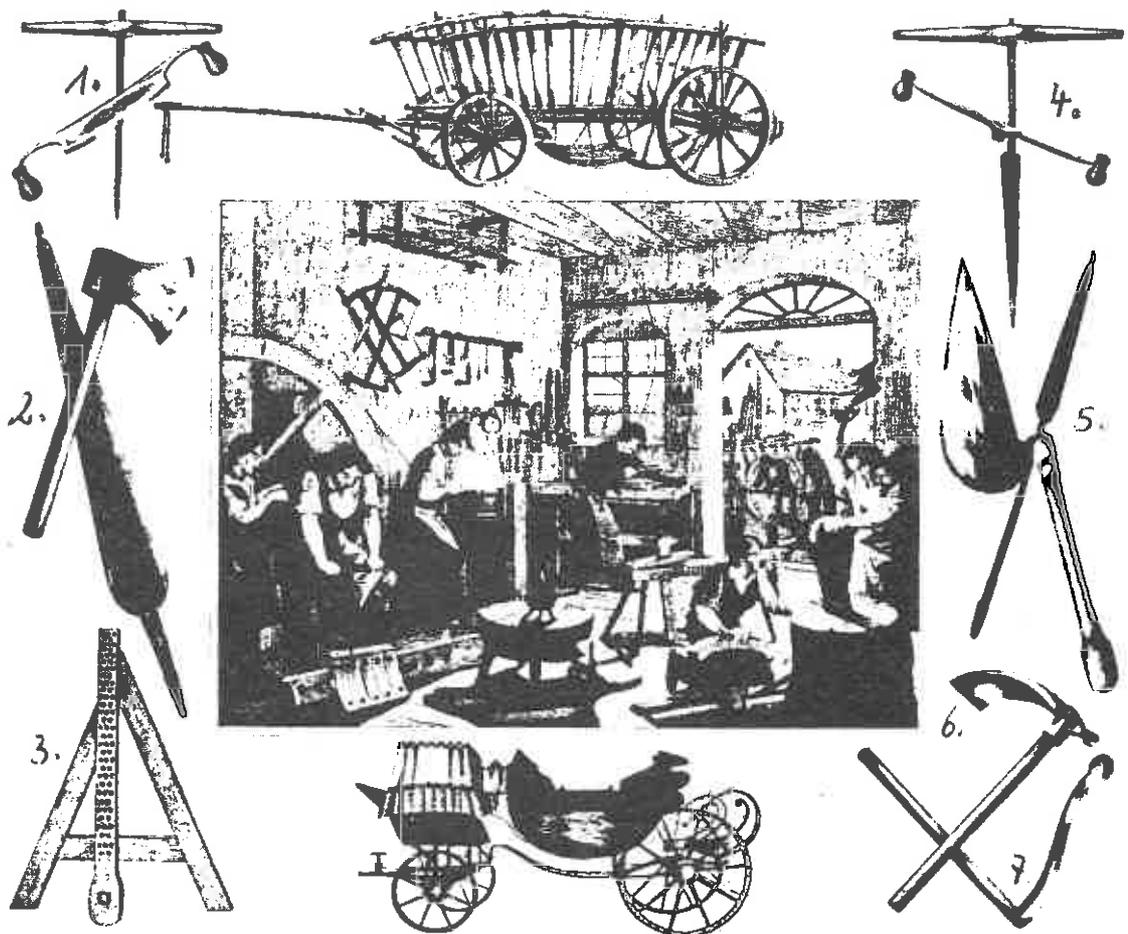
Auf dem Pumpe, ehemals Haus-Nr. 44, hatte Friedrich Wode eine Werkstatt. Diese wurde zunächst vom Sohn Wilhelm übernommen. Dieser heiratete in das Haus Nr. 200 (heute Bode, Osteroder Str. 14) und errichtete dort ebenfalls eine eigene Werkstatt. Der 20 Jahre jüngere Bruder, Friedrich Wode, lernte dort das Stellmacherhandwerk und führte zunächst den väterlichen Betrieb auf dem Pumpe weiter, bis er dann in das Haus Nr. 81 (heute Angerstr. 8) einheiratete und dort auch einen kleinen Betrieb errichtete. Hier hatte jedoch dann die Tätigkeit in der Landwirtschaft den Vorrang.

Zu der Stellmacherwerkstatt auf dem Büh (heute Schreiber, Bühweg 5) gibt es folgendes zu berichten. August Reimann aus Elbingerode, der bei seinem Vater das Handwerk lernte und nach Schwiegershausen geheiratet hat, war zunächst als Geselle in der Werkstatt bei "Besjohns" (von Bastian) Helmold (heute Schindler, Dorster Str.1) tätig. Von 1911 bis 1931 hatte Reimann sich dann eine Werkstatt im Haus Nr. 35 (Gustav Haase) eingerichtet. Dieses Haus stand hinter der Schlachtereier Götze und wurde im vergangenen Jahr abgerissen.

1931 baute Reimann dann das Haus mit Werkstatt auf dem Büh. Gustav Schreiber, der vom 2.1.1932 bis zum 30.6.1935 bei der Stellmacherei Mackensen (heute Holzwerk Mackensen, Hörden) gelernt hatte, übernahm diesen Betrieb dann 1935 und führte ihn mit Unterbrechung während des Krieges bis 1955 weiter.

Gerade die Nachkriegsjahre brachten auch diesem Handwerkszweig nochmal einen Aufschwung. So gab es nach 1945 drei Stellmacherbetriebe und einige kleine Nebenbetriebe in Schwiegershausen. Auch im Haus Nr. 23 (heute Wode, Kirchstr. 22) war eine Stellmacherei. Sie wurde von Johann Friedrich Waldmann (geb. 21.7.1759) geführt. Hierzu ist erwähnenswert, daß die Arbeitsbank und der "Tüjebock" in der Wohnstube stand.

Noch heute werden einige Familien in Schwiegershausen mit "Röemäkers" bezeichnet, obwohl der Ursprung dieser Bezeichnung oft schon einige Generationen zurück zu suchen ist. Diese Aufzählung der Stellmacherwerkstätten erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sicher stand noch in diesem oder jenem Haus mal eine Werkbank. Es wurden lediglich die Betriebe aufgeführt, in denen auch ein gelernter Stellmacher arbeitete.



"In der Stellmacherwerkstatt"

Folgende Werkzeuge sind abgebildet: 1. = Bohrer und Ziehmesser
 2. = Felgenbeil und Bohrer 3. = Felgenzirkel
 4. = Büchsenbohrer (Er fand bei der Holzradherstellung Gebrauch und wurde von 2 Personen gedreht) 5. = Bohrer
 6. = Dechsel 7. = Bankeisen



Albert Spillner an der Bandsäge



*Wohnhaus und Werkstatt
Junkernstraße 12*



Auf der Ziehbank



Gesellenstück, 1952